



Arme Mädchen! Einen grauenvollen Selbstmordversuch haben drei Schwestern in Wien, namens Katharina, Bertha und Charlotte Hoff; die erste 38, die zweite 34 und die dritte 22 Jahre alt, Hernal, Mähkengasse 15, wohnhaft, begangen. Sie wollten gemeinsam durch Verhungern ihren Tod finden. Nachdem sie lange Zeit vermisst worden waren, drang die Polizei in ihre Wohnung und fand die drei Mädchen in völlig erschöpftem Zustande auf. Da sie Spuren von Geistesstörung zeigten, wurden sie sämtlich auf die psychiatrische Klinik im Allgemeinen Krankenhaus gebracht. Die Schwestern sind seit Jahren verwaist. Ihr Vater schied vor sechs Jahren aus dem Leben; ihre Mutter ist vor drei Jahren gestorben. Nach dem Tode ihrer Eltern verblieb den Waisen ein kleines Vermögen. Charlotte Hoff erwarb überdies als Stickerin einen kleinen Verdienst, während ihre Schwester einen Posten als Kaffeehauskassiererin hatte. Seit November war sie aber ohne Stellung. Die drei Schwestern waren nun fast immer beisammen. Sie gingen mit größter Liebe aneinander, und man hörte nie von Streit oder Differenzen zwischen ihnen. Die jüngste der Schwestern, die als etwas schwachsinzig bezeichnet wird, führte ihnen die Wirtschaft. Die drei Mädchen hatten ihr genügendes Auskommen und im Laufe der Jahre noch einige Ersparnisse zu ihrem Erbteil zurückgelegt. Es wird erzählt, daß Bertha Hoff ein Liebesverhältnis unterhalten habe, das vor einiger Zeit gelöst wurde. Ihr Geliebter soll Kellner gewesen sein. Den Bruch dieses Verhältnisses nahm sich Bertha so zu Herzen, daß sie völlig verzweifelt wurde. Sie wollte sterben. Die beiden anderen Schwestern wollten nun mit ihr gemeinsam in den Tod gehen. So beschloßen denn die drei — zu verhungern. Wie man jetzt erfährt, haben die unglücklichen Mädchen tatsächlich tagelang nichts gegessen. Nur hier und da sah man die jüngste die Wohnung verlassen; sie war ausgegangen, um Milch zu holen, und es scheint, daß dies die einzige Nahrung war, die die drei, übrigens in den denkbar geringsten Quantitäten, in der letzten Zeit zu sich nahmen. Die zwei Schwestern Bertha und Charlotte hat man, wie Hausparteien erzählen, schon seit drei Wochen nicht gesehen. Auf Befragen fliegte die jüngste zu erwidern, daß ihre beiden Schwestern krank seien, in die Wohnung selbst ließen sie aber niemand hinein. Ein Beamter des Kommissariats Hernal begab sich endlich in die Wohnung der Schwestern. Er fand die Schwestern durch das freiwillige Fasten schwach und fast unfähig, sich zu bewegen. Es wurde ein Wagen requiriert, und mit diesem wurden die Schwestern dem Polizeikommissariat Hernal vorgeführt; als man sie fragte, ob sie durch ihr Verhalten Selbstmord durch Verhungern verüben wollten, schwiegen sie. Die Untersuchung durch den Polizeibezirksarzt rief den Verdacht wach, daß die drei Schwestern von Geistesstörung befallen seien.

Prinz Wilhelm von Schaumburg und sein Hörrohr. Die Wiener „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht einige Erinnerungen an den in voriger Woche auf Schloß Ragob in Böhmen im Alter von 71 Jahren verstorbenen Prinzen Wilhelm von Schaumburg. Dieser war erbliches Mitglied des Herrenhauses. Wenn er in Wien weilte, fehlte er nie in einer Sitzung des Herrenhauses, und trotzdem er gezwungen war, sich eines Hörrohrs oder vielmehr eines sehr umfangreichen Hörtrichters zu bedienen, war er einer der eifrigsten Zuhörer. Er wanderte mit seinem einer übergroßen Trompete ähnlichen Instrument von Redner zu Redner. Das Hörrohr des Prinzen gehörte neben dem sprechenden Pair, wobei er es durch ein fortwährendes Bewegen seines Trichters stets so einzurichten trachtete, daß die Rede förmlich in den Trichter hineingehalten werde. Prinz Wilhelm verschmähte aus Lust am Zuhören selbst nicht, sich zu Füßen der Redner auf eine Bankstufe zu setzen und bei Reden, die ihn besonders interessierten, laurierte er oft eine Stunde auf dem Teppich, wobei er seinen Trichter hin und hertanzen ließ, immer der Richtung folgend, in die der Redner seine Worte sprach. Das Hörrohr des Prinzen gehörte schon zu dem Milieu der großen Debatten des Herrenhauses, und die redegewandten Pairs wurden durch das Ungetöse von Schallfänger gar nicht mehr irritiert. Als aber ein zwar sehr redegewandter, aber etwas nervöser Pair, der vorher auch bei seinen Reden im Abgeordnetenhaus zwei Schritte Bewegungsfreiheit haben mußte, um sein Taschentuch unbehindert schwenken zu können, zum erstenmal im Herrenhaus das Wort ergriff und das Hörrohr des Prinzen ihm vor den Augen tanzte, ließ er es unter stiller Heiterkeit des Hauses beiseite. Prinz Wilhelm von Schaumburg nahm dies aber nicht übel, sondern brachte nur seinen Trichter in Sicherheit.

Ein mit dem Munde gemaltes Bild. In der Ausstellung, die von dem königlichen Institut für Aquarellmalerei vor kurzem in London eröffnet worden ist, befindet sich ein Werk, das nicht nur durch seine künstlerischen Qualitäten das Interesse erregt. Es ist eine feine Landschaftsstudie, die eine üppige Sommerwiese unter regnerischem Himmel darstellt, und ihr Schöpfer ist der arme Maler William Hiles, der sich beim Malen seiner Bilder des Mundes zum Halten des Pinsels bedient. Hiles hatte als achtjähriger Knabe das Unglück, bei einem Zusammenstoß zweier Straßenbahnen beide Arme zu verlieren. Er hatte schon damals ein starkes künstlerisches Talent bekundet, und selbst der Verlust der Arme konnte ihn nicht zurückhalten, sich dem Berufe zu widmen, für den er die größte Liebe und tiefste Begeisterung gefaßt hatte. Er gewöhnte sich daran, die Zeichneder und den Pinsel mit seinem Munde festzuhalten und lernte auf diese Weise nicht nur Schreiben und Zeichnen, sondern auch künstlerische Werke schaffen, die ihm mehrere Preise einbrachten. Er war einer der ausgezeichnetsten Schüler der königlichen Kunstschule und vervollkommnete in Paris seine Studien. Sein Vrat hat er lange Zeit hindurch als Zeichner für Tapeten und andere Muster verdient, aber seine eigentliche Sehnsucht strebte nach der hohen Kunst und vor allem nach der Landschaftsmalerei. Seine feine empfundenen Werke finden das Gefallen vieler Kenner und auch die Königin Alexandra hat einige Werke von ihm gekauft. Hiles ist nicht der einzige Künstler, der Leffings Paradoxon von dem Raffael ohne Arme wahr zu machen versuchte. Aber die andern Künstler haben sich nicht des Mundes bedient wie er,

sondern meistens der Füße, um den Pinsel zu halten. Einer der geschicktesten unter diesen Malern war wohl der Belgier Jezu, der über alle Feinheiten und Feinheiten der Technik meistert geübt und besonders als Kopist anderer Meisterwerke berühmt wurde. Man sah ihn dann vor einem jener herrlichen Bilder, die in den Galerien Europas die meisten Kopisten fesseln, in einem niedrigen Stuhle sitzend; der Rücken seines linken Fußes ruhte auf einem andern Stuhl, der ganz nahe vor der Staffelei stand. Mit dem linken Fuß hielt er den Malstock und die Palette, während der Pinsel zwischen den Zehen seines rechten Fußes ruhte und höchst geschickt auf der Leinwand arbeitete.

Die „Stars“ und der Phonograph. Aus New York wird berichtet: Der Phonograph wird für die „Stars“ des Metropolitan Opera House immer mehr zu einer recht ansehnlichen Einnahmequelle. Noch vor wenigen Jahren waren auch die größten Sänger gern bereit, eine Arie ihres Repertoires für die Kleinigkeit von 1000 Dollars für jede Walze in den Phonographen zu singen. Heute ist das anders geworden. Die „Stars“ haben sich mit den Fabrikanten von Phonographen associiert und beziehen ihre Tantiemen für jede Platte und jede Walze, die ein Lied von ihnen wiedergeben. So ist es zu verstehen, daß Caruso, der seine Stimme einem einzigen Phonographenfabrikanten reserviert hat, im Jahre 1905 dafür 80 000 Mark Tantiemen bezogen hat. Dabei steht diese Industrie erst in ihren Anfängen. Bisher begnügte man sich damit, Solostimmen anzunehmen; jetzt hat man aber auch angefangen, Duette, Trios und Quartette phonographisch festzuhalten, und man hofft, bald so weit zu sein, daß man auf diese Weise eine ganze Oper wiedergeben kann. Daß jedermann seine Oper im Hause habe — das ist das Zukunftsbild, von dem die Fabrikanten dieser Instrumente träumen.

Hohenlohe'sches Gerstenmehl

wirkt heilend bei Erbrechen und Durchfall.

Vorzüglichste aller Schleimsuppen.

Gesundheitliches.

— Böhmisches Doppelbier bringt die Winger Aktien-Bierbrauerei für die bevorstehenden Osterfeiertage in dieser Woche wieder zum Versandt.

Korpulenz, Fettleibigkeit

und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten und Lebensgefahr verbindet und beseitigt ohne Verunsicherung und schädliche Folgen mein seit Jahren bewährter **Jebr- und Entfettungstee „Fucus“**. Preis 1 Mark. Alleinverkauf: Kuepff & Saut, 59 Rheinstraße 59. 67-6

Kaiser-Panorama

Rheinstraße 31.



unterhalb des Luisenplatzes.
Jede Woche
zwei neue Reisen.

Ausgestellt v. 7.—14. April 1906.
Serie I.
Oberammergau,
seine Umgebung und die
Bassengevierte.
Für die Charwoche.
Serie II.
Interessante Reise in
Slavonien,
Hohe Tatra, Zentral-
Karpateu.
Täglich geöffnet von morgens 10
bis abends 10 Uhr.
Eine Reise 80 beide Reisen 45 Pfg.
Schüler 15 u. 25 Pfg.
Abonnem. nt.



Verlobungen zu Ostern

mache man im „Wiesbadener General-Anzeiger“ bekannt. Sie werden dann von allen Verwandten und Bekannten gelesen.

Fix und Fertig, streichbare Oelfarben, 40 Pfg.

Staubfr. Fußbodenöl
Markt Jiffelin, Nr. 70 Pfg.,
offert Carl Ziss,
8-92 Grabenstr. 30.

Für Beamte und Arbeiter!

Einen vollen Hahn, gelegentlich
heißt, früher 4. —, 6. —, 8. —
und 10. —, jetzt 2.50, 4. —, 6. —,
7. —, so lange Vorrat. Anaben-
hofen in größter Auswahl. 7879
Mengasse 22, 1. St.

Mein Atelier

für künstl. Zahnerg. Plombieren
u. Zahn-Operationen etc. etc.
befindet sich jetzt 9997
Schwalbacherstr. 25, 1.,
vis-à-vis Paulbrunnen.
Wilh. Roth, Dentist.

Während der Feiertage kommt unser beliebtes

Böhmisch-Doppel

in ganz heller Farbe zum Versand.

166

Mainzer Aktien-Bierbrauerei.

Depot: Wiesbaden, Mauergasse 6.

Während der Feiertage:

Hochfeines helles Doppelbier.

Brauerei Felsenkeller,
Hans Küffner.

124



Nr. 86.

Donnerstag, den 12. April 1906.

21. Jahrgang.

„Frau Lore.“

Roman von J. J. J. J.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

So eilte denn Lore dem Hotel zu und sah, wie sie es schon erwartet hatte, den Onkel auf dem Wagen sitzend, ihrer wartend.

Eine dunkle Röte übersog ihr Gesicht: sie fürchtete, gescholten zu werden, denn Noeder hielt auf große Pünktlichkeit. Doch sie sah ihn zu ihrem Erstaunen in lebhaftem Gespräch mit einem Herrn in Forstuniform. Was Forstmeister Braun? Nein, dazu war er viel zu groß.

Jetzt blickte der Onkel auf und nickte ihr freundlich zu, nur lächelnd mit dem Finger drohend.

„Verzeih, Onkel, Else Döring wollte mich gar nicht fortlassen und —“

„Schon gut, mein Kind, es sind ja nur wenige Minuten. Erlaube, daß ich dich mit Herrn Forstassessor von Schulz bekannt mache.“

Der Assessor war bei den ersten Worten der hellen Mädchenstimme herumgefahren und blickte ganz bestürzt in das herlige Mädchen Gesicht. Er sah die schlanke, hochgewachsene Gestalt, die braunen, klugen Augen, die feingeschwungenen Lippen, die zierliche, etwas zu kurz geratene Nase, die rosigen Wangen, auf welchen ein verlegenes Lächeln spielte, zwei tiefe Grübchen zeigend.

Mechanisch, eine respektvolle Verbeugung machend, stellte Schulz mit freundlicher Genugtuung bei sich fest: „Das ist also Lore von Noeder, der verzogene Liebling des Forstmeisters, meines verehrten alten Freundes, und sie — das reizendste Geschöpf, welches ich kenne — ist dort wie ein Kind im Hause.“

Es trat ein Leuchten in die blickenden, blauen Augen, als er ein paar nichtssagende Worte an Lore richtete, indessen er ihr behilflich war, ihren Platz neben dem Onkel einzunehmen, daß sie die übrigen verlegen niederschlug.

Auch dem Oberst war die spontane stumme Guldigung nicht entgangen, und in einer Aufwallung jähers Eifersucht machte er den Abschied kurz.

Wie an den Fleck gebannt stand Schulz und schaute dem davonrollenden Wagen nach, dann atmete er tief auf und murmelte: „Heute Abend werde ich mal auf der Oberförsterei vorsprechen.“

Der Juli brachte große Hitze, man verließ erst am Abend das kühle Haus, um in der erfrischenden Nachtlust Erquickung zu suchen und zu finden.

Im Garten der Oberförsterei Schwarzbach war es besonders lustig, wenn man die Nähe der vom schmalen Wasserarm durchflossenen Wiesen aufsuchte. In strahlendem Mondenschein lagen die grünen Blüthen der Niederung, auf denen leichte Nebelschleier hin und her wogten.

Lore sah diesem Gespenstertreiben nur zu gern zu und hatte sich zu dem Zweck von der Veranda entfernt, wo der Onkel mit dem Forstmeister und dessen Schwester plauderte. In den Gartensteigen umherwandeln, hing sie ihren Gedanken nach.

Noeder hatte sie ruhig gehen lassen, glaubte er doch heute Abend sicher zu sein, daß kein junger Nebenbuhler in der Nähe

war. Dieses plötzliche Auftauchen des Assessors sowohl wie Schierstebs, die in der Oberförsterei einen Freibrief hatten auf fröhliches Willkommen, macht ihn nervös, und mehr als einmal ertappte er sich darauf, in unbegreiflichem, ungestümem Wechsel seiner Stimmungen, Lore zu erschrecken, ja sogar zu verlegen.

Zwischen ängstlicher Zurückhaltung und jäh hervorbrechender Zärtlichkeit schwankte er hin und her, das machte ihn elend und unglücklich.

Ja, diese beständige Aufregung wirkte besonders schädlich auf sein altes Herzleiden, sobald er oftmals der Warnungen des Arztes gedenken mußte, die er bisher verachtet hatte. Und dennoch wagte er keine aufrichtige Frage, denn das Nein würde dem beglückenden Zusammenleben mit Lore ein trauriges Ende bereiten, sowie einen furchtbaren Zwiespalt in ihr gemeinsames Leben tragen.

An all das dachte auch Lore, wenn auch mehr ahnenden Geistes dem die Gewissheit noch mangelt. Sie ließ sich auf ihrem Lieblingsplätzchen nieder. Unter einer mächtigen Buche stand die Bank, von ihr aus hatte man einen Blick in das heimlich glänzende Tal mit den flatternden Nebelstreifen, auf die jenseitigen Höhen und den glitzernden Himmelsdom, auf dem die Silberfahne des Mondes in ruhigem Lauf emporstieg. So silberhell, so rein und klar wie sein mildes Licht war auch ihr Leben bisher gewesen. Keine Unruhe, kein fieberhaftes Verlangen hatte ihre Seele getrübt, und nun brandete es in ihr wie in den wallenden, schimmernden Schleiern dort vor ihren Augen.

Auch in ihr zog es hin und her in scheuer Zärtlichkeit für den Mann ihrer ersten Liebe, um dann wieder in törichter Ehrfurcht und Dankbarkeit das junge, unschuldige Herz dem zuzuwenden, dem es von früher Kindheit an gehörte. Und über dem allen blühten ein paar treue blaue Augen in stiller Verehrung, deren Träger sie aufrichtig zugetan war, wie eine liebende Schwester dem soviel älteren Bruder, in dessen starkem Schuh sie sich wohl geborgen weiß.

„Fräulein Lore, Lore, süße, einzige Lore!“

Eine jugendliche Gestalt löste sich plötzlich aus dem nächtlichen Dunkel einer dichten Baumgruppe und stand in wenigen Schritten vor dem bebedenden Mädchen, das nicht die Kraft hatte, ihren Sitz zu verlassen, noch ein Wort hervorzubringen.

„Ich muß Sie endlich einmal allein sprechen, darum griff ich zu dieser List. Sagen Sie, daß Sie mir den Nebenfall verzeihen!“

Lore vermochte noch immer nichts zu erwidern, sie machte nur den Versuch, sich zu erheben, aber da lag der feurige Bewerber schon vor ihr auf den Knien. Er sah sie ihre Hände, seine schönen, heißen Augen suchten die übrigen. Fühlte er nicht, wie ihr Herz ihm in scheuer Zärtlichkeit entgegenschlug? Wie ihr ganzes Sein sich ihm ergab in willensloser Sehnsucht einer ersten, jungen, starken Liebe?

Mer beschwern muß ich mich noch liver e paar Anzeige in de Blätter am erschte April. Ich bin uffs Waldheische, um mer die Menascherie zu betrachte, hat mer im Garte e schee Edpläzche ausgefucht, wo ich so ganz ungeniert siße hette lenne, laa Mensch hot sich in mei Röh getraut, aber die Hyäne unn de Stoa-Adler unn die Rängeruh hunn ich nit zu seh griecht, bodewor kam de Kellner, dem ich e Bertelche Nordheiser bestellt hatt, zurück, de Wert deht mich ersuche, so schnell wie möglich zu verduste, ich deht em die ganze Gäßt vertreibe. No, ich lenne jo deß Stroosgefeskuch so ziemlich auswennig unn hab mich franzesisch empfohle. Jetzt bin ich zum Daniel in die Lewegrub unn wollt mer dem sein Lewetawig betrachte, aber aach hier hunn ich geseh, deß ich unn aach Annere angeseht warn. Nach harve sich die Weedcher ellig uffgeregt, deß se zum Kammis makte, wann se zwanzig Johr alt sinn unn hatte schon schee Engst vor de Musterung; sie brauchte sich jo nit zu geniern, dann die Militärkummission besteht jo aach norr aus Dome unn zudem hunn doch sonst die Weedcher soo laa Engst vorm Militär, deß sieht mer jo so recht wider in Krefeld.

Vor alle Dinge muß ich aber doch emol aan hinner die Bind gieße, dann de Mensch lebt nit dum Brot ellans; aach hat ich vor, e paar Daag zu verreise, Urlaub brauch ich mer jo laan zu nemme, wie annere Zeit, ich hunn deß ganze Johr Urlaub, norr wollt ich mich noch gutachtlich äußern, vor wah mer dann widder so e nei Maschin hier browiert, um deß Strohe-niveau uffzereise? Die Arweite lenne aach e paar städtische Arweiter in deselbe Zeit mache, aach breicht mer de Arweiter nit de Verdienst ewed ze nemme unn die Dampfwalz lennt wo annerscht besser ihre Zweck erfülle.

Kaver nig for ungut.

Nachdruck verboten.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Er muß lachen.

Wegen Diebstahls steht der Gelegenheits-Arbeiter August Masolle vor dem Richter. Er lächelt. Und als ihm das vom Richter unterzagt wird, lächelt er noch stärker.

Richter: Die Sache hier ist sehr ernst und Sie hätten wohl am wenigsten Grund, hier zu lachen.

Angell.: Ich bin ooch ganz ernst, Herr Gerichtshof, da is mein Gesicht drin schuld, id lache immer, un wenn id weene, dann denken de Leute, id brille mir for Verzeihen tot. Se könn' ja nachher mal alle Zeissen fragen, ob mir eener schonst mal anders, wie mit'n lachendet Maul jesehn hat.

Richter: Sie haben, als Sie einen Augenblick allein in der Destillation von Schulze waren, einen heimlichen Griff in die Kasse getan?

Angell.: Neu Deibel, nee Herr Gerichtshof, so missen Se mir nich gleich komm'. Det is allens Irrtum, det könnte id uffklären wenn id wollte.

Richter: Wollen Sie nur!

Angell.: Nee, wissen Se, Herr Gerichtshof, fragen Se man de Zeissen, da wird sich die Geschichte schonst uffklären.

Richter: Nun, Sie sind ja von Ihrer Unschuld überzeugt.

Angell.: Gott sei Dank, det bin id.

Als Zeuge wird der Destillateur Schulze vernommen.

Zeuge Schulze: Ich kann mir iever die Freiheit von den Kerl ja nich jenuch wundern. Herr Gerichtshof, id kann den Menschen mit det ewtje Trienen in't Gesicht nich anliken. Aber jemaust hat er, det kann id beschwören. Er kam also rin in meine Destille, et war so jeseen viere nachmittag. Da is et ja leer in de Destillen, denn meine Rundschaft muß um die Zeit arbeiten un Jäste, die um die Zeit nisch zu dun haben, die komm' nich zu mir, die jehn in't Wiener Casé. Wie nu der Mensch rinjekomm' war, da trank er een' Bittern, det weech id noch, als wenn't heute jesehn wär. Un nu sing er'n Jespräch an, un det muß id ja sagen, Wiße konnte er erzählen, Schoosen, zu'n Schießlachen. Er lachte ooch immer laut mit. Det hecht, det will nisch sagen, denn der Schlums lacht ja immer un allemal.

Angell.: Davor kann id nisch, det is'n Wurtsfehler, Herr Schulze.

Richter: Schweigen Sie!

Zeuge Schulze (kopfschüttelnd): Det is'n zu frecher Kerl. Nu kam u'n Dogenblick meine Frau zu. Der erzählte immer mehr Wiße. Meine Frau, die krieche fast 'n Krampf vor Lachen. Na, un nu sing er an, 'n bißken mulmige Dinge zu drehn. Nu kamen Wiße dran, det meine Frau zwar ooch lachen mußte, aber se schämte sich doch un dakriemelte sich. Herrjott, wat wußte dieser Kerl for Ziden! Ich spendierte ihm nu ooch 'n Bittern, un da bezahlte er sein' erschten, den er bestellt hatte. Statt's 'n Sechser jab er 'n Troschen. Wie

id'n Geld rauslangte aus de Kasse, da tiefte er ganz eifrig rin in de Kasse, det hat wohl bemerkt. Davor, det id ihn nu ooch een' Schnabus spendiert hatte, erzählte er mir noch 'n paar ullsje Sachen von't Gericht, so 'ne Berliner Gerichtsabhandlungen, wie se manchmal so in de Zeitung stehn. Un dabei fiel mir ein, det an den Dach gerade eene drin jestanden hat. Um die nu zu holen jing id hinten in de andre Stube, un wie id wieder raus kam, fligt der Kerl gerade hinter'n Ladendisch vor un steckt wat in de Tasche. Ich — mit'n Wuppich kriege ihn an't Jelenz zu fassen un mache ihn de Faust uf un da hatte er'n Zwanzigmarschein drin injekullt. Un in den Dogenblick kam mein Freund Bunkle rin, der war frischer Wachtmeester, den ieverjab id ihn einjeweilen. Ich unterzachte nu de Kasse. Der eenzje Zwanzigmarschein war raus. Un so war't.

Richter zum Angell.: Nun, was sagen Sie dagegen?

Angell. (immer lächelnd): Dajeseen kann id bloß sagen, det id um mildernde Umstände bitten due, weil id doch von det Geld nich velle jehabt habe.

Der Angeklagte wird zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Angell. (lächelnd): Nu kiesen Se mir mal an, innerlich weene id blutige Thränen un uß't Gesicht lache id.



Gefahrloser Anblick.

Bauer (zur Bäuerin, vor dem Schaufenster eines Automobilgeschäfts): Sixt es, Alte, schau Dir's nur guat an, da stehn f' jekt de Schnauserln, als wia die Tiger hinterm Gitter.

Guter Rat.

Proß: „... Raum, daß noch jemand hinschaut, wenn man in seinem Antel angebraust kommt.“

— „Fahren Sie recht langsam, das fällt auf.“

Fatal.

Stuber: „Aber warum weinst du denn, Kleine?“

Mädchen: „Weil Sie auf meinem Obsttuchen sitzen!“

Frau Ewergo: „Wie ich höre, hat Ihre Tochter behauptet, ich wäre eine alte Klotzbase.“

Frau Stahathome: „Sie müssen dem, was das Kind sagt, keine Beachtung schenken. Sie schwacht immer nach, was sie die Nachbarn reden hört.“

Blüten amerikanischen Humors.

„Komm' herein, Tommy, da hat der Storch Dir ein neues Schwesterchen gebracht. Möchtest Du es sehen?“

„Das Schwesterchen nicht, aber den Storch.“

Der Barvenue: „Wie war die Gegend in der Schweiz, in welcher Sie mit Ihrer Familie den Sommer verbrachten?“

„Die teuerste, die ich je zu bewundern Gelegenheit hatte.“

„Ich habe einst ernstlich daran gedacht, ein Dichter zu werden.“

„So, und was hat Dich bewogen, diesen Gedanken nicht auszuführen?“

„Die Herausgeber und die Redakteure.“

Aus den „Tit Bits“.

Lehrer: „Sag mal, Johanny, kannst Du mir irgend etwas sagen wofür Du dem lieben Gott recht dankbar sein müßtest?“

Johanny: „Jawohl, Herr Lehrer, daß Sie Ihren Arm gebrochen haben und uns jetzt nicht hauen können.“

Der alte Biggelson (auf die Gesundheit des jungen Ehepaars sein Glas erhebend): „Was den jungen Ehemann betrifft, so kann ich nur das Allerbeste von ihm berichten, denn ich kenne ihn schon ehe er geboren wurde; bei seiner Taufe war ich sein Pate. Als er mündig wurde, war ich beim Festmahl zugegen; heute an seinem Hochzeitstage bin ich wieder sein Gast, und nun hoffe ich, daß ich so lange leben bleibe, daß ich ihm auch ein sicheres Geleit verdinst zu seiner letzten Ruhestätte geben kann.“

Der Pfarrer: „Ich kann nicht umhin, mein tiefes Bedauern auszudrücken, daß Ihr Mann die Kirche verließ, während ich predigte.“

Die Frau: „Ach, das müssen Sie ihm nicht übel deuten, Herr Pastor, er leidet an Schlafwandeln.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bonnier in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 15.

Donnerstag, den 12. April 1906.

21. Jahrgang

Widerruf.

Ich ritt mein Begastüßel
Einmal für den General Stöffel
Mit großer Bravour
Und hab den Kerl gepriesen
Als Helden, Ketter und Riesen
Von Fort Aribur.

Nun seh ich: böß in die Kessel
Hat mich der General Stöffel
Damals geführt:
Der General Kontrabasso
Hätt' ihn — ich kriege die Kränk, o!
Sogar arretiert.

Was also ich und mein Kößel
Gerühmt vom General Stöffel,
Revozier ich hemit
Und tröste mich nur mit Einem:
Ich bin nicht allein mit meinem
„Pour le mérite“ ...

(Jugend)

Stoßseufzer vom Mauritiusplatz.

Hoppla, muß ich dann immer so e Wech hawe, do hunn ich mich vor vergeh Dag um Arweit umgeseh unn auch glichlich bei em Weissbinnermaaster e sei Stell als Handlanger griecht unn do gehn die Geselle hinn unn stride, was blic mer annerjcht iwrig? Ich tat wie in de Wipfel steht, „gehe hinn unn duh desgleiche“. So gieht's awer immer, wann mer emol de gure Wille hot unn will aach werkllich emol schaffe, kimmt aam so e gewinscht Gelegenheit deswische, Vor lauter Put bin ich in mei Stammwirtschaft zur Sunn unn hunn mer mei ibleich Arznei gewe losse. Dann hunn ich in de Morjenausgab vun eme hiesige Blatt gelese, deß am Samstag, de 33. März, im Hoftheater e nei Komödie gewe werd. Ich wollt mer aach e Willett uff die Fuchsee lese, awer de Schalterbeamte froot mich, ob ich verricht wer, bis ich em deß Blatt unner die Noos gehalle hab. Iwrigens leest mer alkemol kurios Zeig in de Blätter, wie z. B. doch jed Klaan Kind in Wiesbohe waas, deß des Haus newe de Gaverbeischul schunn e paar Johr abgerisse is, trotzdem is der Abbruch noch emol ausgeschriewen. Wie deß gemacht wern soll, is mer vorleisig noch e Rätsel. Vielleicht is es bloß e Errtum unn sollt unser nei Kurhaus uff de Abbruch ausgeschriewen wern, dann da heert mer jo sowill driwer schenne, was do alles verkeht dran sei soll; ich kann mer jo faa Urtal erlauwe, dann dodezu muß mer mindestens technische Vorkenntnisse besige unn deß Gymnasium in Rambach absolviert hunn, awer gewöhnlich is es doch soo, wo Raach is, do brennt's aach. Ja unser nei Kurhaus gibt noch unser reinst Schmerzefind, ich hunn jo schon immer meine Kollege gesacht, wann mer uns dadrüwer unnerhalle hunn, es werd niz, es is zu niedrig, wann de lang Salz noch lewe deht, der kennt beinahe driwer enaus gude, unn dann die neie Anlage! Sobi ersch geheert in de Stadtworordneteversammlung? Die nei Richtung hott gewonne. De nei Gartinspektor hot's bene Harrn vergliedert an Hand vun seine Plän, wie's wern soll. Ich for mei Daal unn vun meine Standpunkt aus heit joo liewer geseh, deß die verstreute Pleehter e bische mieh geschont

wern, wo soll mer dann jeht, wann's wider wärmer werd, so nah bei de Stadt nachts im Freie kampiern? In de Vorgärte is es nit mieh gut meglich, seit mer die Wach- unn Schließgesellschaft hunn, die basse uff wie die Spitzbube. Als friher noch die Bolizei unn dodevor die städtische Nachtwächter die Uffbah hatte, konnt mer deß eher riskiern. Noor amool hot mich de Overnachtwächter Michel erwischt unn mit in de Stimpert genomme. Ja, ja, die Zeite sinn verännerlich, alles werd neimodig gemacht, nor mir Mauritiusbrieder bleiwe die Alte; wann ich noch so dran denke, deß se sogar de arm Andresemark gar nit zur Ruh kumme losse unn den schon wider emol verkehrt hunn! Friher is er in de Kerchgaß abgehalle worn, uff em Mauritiusplatz warn e paar Schaubudide unn Karesell, im alte Karlsruher Hof war e gruß Leuwe. Do hat mer sich aach noch kaan Gedanke mache misse, wo mer sich sei Buddelche fülle sollt, de Schnaps war noch emol so billig unn noch emol so gut wie heit. Nach warn unner unsere Glick noch nowlere Kerl wie heit. Betracht Dich nor emol die Brieder am Mau-



ritiusplatz; mer geniert sich beinahe, debei zu stelle; ich wern aach in de nedst Versammlung de Antrag stelle, deß mer e ganz Portion herauschmeiße. Dann die Zeit sich die Umgegend vun unserm Standort großstädtig verännert hot, Vormaß, Blumetal, Storchneß unn wie se all haake ihr Raasheiser im moderne Stiel erricht hawe, misse mir uns aach modernisern. Sogar de Sunnewert gukt uns schepp iwer die Achsele an. Mer kenne doch nit grad mit Stehfrage, Lasttiwell Monocle unn goldener Uhrfett uffsteiche; woher nemmer, wann nit stehle? Wann aach de Littmann noch sowill annonciert, er geb alles ohne Anzahlung etc., bleiwe gelosse; neilich war emol bei em, unn es heit nit vill gefehlt, so wär ich schneller die Trepp hünne gaweise wie browe. Ich hab em natirlich sofort mei Freindschaft gekündigt unn Kaaner vunn meine Pumpone nimmt sein Kredit mieh in Anspruch. Ordentlich erjerlich kennt mer wern, wann mer so leest, deß de Klaa Vorschuß 7½ Prozent unn de groh Vorschuß 7 Prozent Dividende gibt unn mer is faa Mitglied. Awer heit noch gehn ich bei'n Direkter unn loh ich mieh als Mitglied uffnemme, de Verein hot jo in seim Geschäftsbericht enn Posten Lombard-Vorschüsse unn annere Vorschüsse, no, do nemm ich vunn de annere Vorschüss unn wern Mitglied.

Er mußte es wohl erraten, denn er schlang seinen Arm um die liebe Gestalt und preßte seine Lippen auf den blühenden Mund.

Im ersten Augenblick der Ueberraschung hielt Lore still, in dessen ein Bittern ihren Körper durchlief. Doch seine Hestigkeit begann sie zu ängstigen, sie bebt zurück vor der Glut seiner Leidenschaft und erhob sich.

Er wollte sie von neuem an sich ziehen, eine Handbewegung scheuchte ihn zurück: „Morgen kommen Sie zum Onkel, der weiß am besten, was geschehen soll.“

„Lore!“ flehte der junge Mann.

„Drängen Sie mich nicht, Herr von Schierstedt. Es wäre besser gewesen, Sie wären heute abend nicht gekommen.“

„Und Sie werden mich erhören, Lore? Sie wollen die Meine werden? Sie werden meine Sache führen bei Ihrem Pflegevater?“

„Ich werde nichts verschweigen.“

„Sie wollen ihm alles sagen, Lore, alles?“

„Ich habe kein Geheimnis vor dem Manne, den ich wie einen Vater liebe. Eine Mutter, Herr von Schierstedt, besitze ich nicht.“

Eine schmerzliche Klage, eine Bitte um Schonung enthielten die letzten Worte.

Mit tiefer Rührung blickte Hans in ihre feuchten Augen, dann schritt er schweigend dahin, von wo er gekommen war. Lore aber fiel auf die Bank zurück und weinte heiße, selige Tränen.

Höher stieg der Mond, immer höher, bis sein weißes, flares Licht auch die Veranda erreichte, in der Lore bleichen Angesichts ihrem Onkel gegenüber stand — sie hatte ihm alles gesagt.

Tiefes Schweigen folgte, dann wandte sich Roeder ihr langsam zu, er hatte lange, lange hinausgesehen in das Leilige Schweigen der Nacht, bis er endlich die Kraft zur Rede gefunden hatte.

„Und du willst mich verlassen, Lore, verlassen um des jungen Menschen willen, der dir noch vor kurzem ein ganz Fremder war?“

„Onkel“, schluchzte sie auf und stürzte auf ihn zu, sich zu bergen an der Brust des Mannes, der ihre Jugend so treu behütet hatte, „wie du willst, so soll es geschehen. Wenn du sagst: Geh nicht von mir, Lore, so will ich nicht murren und geduldig warten auf mein Glück.“

„Dein Glück!“ wiederholte Roeder. Schmerzlich klagend klangen die Worte. Leise blickte der Oberst Lorens Stirn: „Geh jetzt, mein Kind! Wir wollen es beschlafen. Morgen — ja, morgen reden wir weiter darüber.“

Weinend schritt das Mädchen fort, auf der Schwelle wandte sich noch einmal ihr Blick und suchte das bleiche Männeranlich, welches so traurig zu ihr hinsah.

„Morgen, mein liebes Kind, morgen!“

Mit der Hand winkte er ihr gebietend zu und die Tür fiel ins Schloß.

Die ersten Sonnenstrahlen küßten den bleichen, stillen Schläfer, der im Lehnstuhl saß vor seinem Schreibtisch. Der unerbittliche Tod gab dem heißen Herzen Roeders Ruhe und Frieden. Wie er lächelte im letzten Schlaf! Ganz sanft war er hinübergegangen, ohne Schmerz und ohne Kampf. Sein letzter Blick hatte wohl auf Lorens Bild geruht, das auf der Schreibtischplatte stand. Dort lagen auch alle Briefe von ihrer Hand, die kleinen Handarbeiten, die sie als Kind verfertigte: alles um ihn her sprach nur das eine: „Ich habe dich geliebt von ganzem Herzen.“

Sie hatte ihn nicht zu verlassen brauchen, er hatte es selber getan, und keine Träne rief ihn wieder in das Leben zurück.

„Wie hat er dich geliebt, mein Kind“, sagte Forstmeister Braun, als ihn die Schreckensbotschaft zu dem alten Freunde rief, den sie auf das letzte Lager gebettet hatten.

„Ich weiß es“, sagte Lore mit zuckenden Lippen.

Sie sank müde und von Schmerz gebrochen in den Sessel vor dem Schreibtisch, wo sie den teuren Entschlafenen gefunden hatten, und blickte auf all die teuren Andenken, denen noch sein letzter Blick gehört hatte. Jetzt wußte sie nur allzu gewiß, daß er sie zu eigen begehrt hatte für sein Leben, und sie hatte ihn doch so geküßt.

„Es war ein Herzschlag, Lore. Der Sanitätsrat hat es schon lange vorausgesehen und ihn vor jeder Aufregung gewarnt. Er hoffte viel von deiner ihn erheiternenden Gegenwart.“

Laut aufweinend barg das junge Mädchen das Gesicht in ihre Hände. Sie selbst war die Gefahr für ihn geworden, sie hatte ihn gemordet, ahnungslos hatte sie ihm das Herz gebrochen.

„Er wollte dir doch seinen Namen geben“, fuhr Braun fort.

„Ich weiß, ich weiß“, schluchzte sie.

„Du weißt davon“, fragte Braun erfreut, den Sinn von Lorens Worten nicht fassend, „so hat er schon den Justizrat gesprochen?“

„Den Justizrat?“

„Ich meine wegen der Adoption, Kind, damit du seinen geachteten Namen tragen darfst.“

„Seinen geachteten Namen?“ wiederholte Lore mechanisch, ihr Kopf wandte sich dem Fragenden zu, man las es in ihren Augen, sie begriff Brauns Worte nicht.

Der Forstmeister erschraf. „Sie weiß also doch von nichts!“ durchfuhr es ihn.

Nein, sie wußte von nichts, und dem armen Braun, der von dem verstorbenen Freunde zum Vormunde und Testamentsvollstrecker ernannt war, blieb es vorbehalten, der jungen Seele den bitteren Schmerz zu bereiten.

„Wir sprechen noch darüber, Lore“, brach der Forstmeister hastig ab, „später, wenn wir unserem geliebten Toten die letzte Ehre erwiesen haben. Und nun laß deinen alten Freund alles besorgen, mein gutes, liebes Kind, ich will dir von nun an Vater sein und Mutter, und wir weinen zusammen um den besten, edelsten Mann, der unseren Herzen ewig unvergesslich sein wird.“

Nun war er gegangen, um alle die traurigen Pflichten zu erfüllen, die ein Todesfall mit sich bringt. Lore ließ ihn sorgen, sie setzte sich still neben den ihr so plötzlich Entrissenen. Es war alles wie ein schwerer Traum. Sie mußte allein sein mit ihm, den sie so sehr geliebt, ganz anders, wie er wollte, aber doch so innig und treu.

Welch lächelnder Friede lag auf dem schönen vornehmen Gesicht.

„Ich habe überwunden“, sprach der tote Mund mit dem stillen Lächeln. „Bis zuletzt hab ich deiner gedacht“, raunten die umherliegenden Andenken auf dem Schreibtische. Und doch zog es durch Lorens Sinnen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ Wie viele Kämpfe und Schmerzen blieben ihrer Liebe erspart. Ueber seine Liebe hätte sie nicht wegschreiten können, seiner Werbung wäre sie nicht mit Undank begegnet, sie hätte sich opfern müssen und wäre die Seine geworden. Sie wußte es ja, an der Trennung von ihr hatte sich Roeder verblutet.

Bärtlich strich sie über die wachsblassen Hände; — die Kälte durchschauerte sie und ließ sie zurückfahren. Sie lehnte müde von allem Weinen den Kopf an die Lehne des Sessels und rief sich die Worte des Forstmeisters in ihr Gedächtnis zurück.

War sie nicht adoptiert?

Ja, wie heißt sie denn, wenn sie sich nicht Eleonore von Roeder nennen durfte?

Mit stummer Frage ruhten ihre Augen auf dem Toten, der ihr keine Antwort zu geben vermochte. Ein unheimliches Bangen stahl sich in ihr Herz. Hatte der Forstmeister nicht das „geachtet“ so betont, oder kam es ihr nur so vor? Ihren Namen! Ein seliges Lächeln zog schattenshaft über ihr liebliches Gesicht. Wie lange noch würde sie ihn tragen — ihren Namen?

„Hans, mein lieber Hans!“

Erschrocken fiel ihr Blick auf den stillen Schläfer da vor ihr in den Kissen. Ein jeder Gedanke mußte doch ihm gehören und nicht dem andern; es war eine Kränkung für den Toten in diesem Augenblick. Wie war ihr das gekommen mitten in ihrem tiefen Leid? Ach ja, wegen des Namens. Wie gleichgiltig doch dies alles war, wie nichtig!

Die Tage vergingen für Lore in traurigem Einerlei. Der Forstmeister nahm die ganze Last der Geschäfte auf seine breiten Schultern, eifrig unterstützt von den getreuen, alten Dienstboten, die ganz gebeugt waren in ihrem Leid um den Toten.

(Fortsetzung folgt.)

Keine Hausfrau sollte versäumen, sich des Germania-Pulvers zu bedienen. Dasselbe gibt ein wohlriechendes, äußerst bekömmliches Gebäck bei leichtester Anwendung, welche ein Mißlingen vollständig ausschließt.

Paket für circa 1 Pfd. Mehl 10 Pfg., 6 Pakete 50 Pfg.

Erprobte Recepte gratis!

Apotheker C. Portzehl, Germania-Drogerie, Rheinstraße 55.